

### Zum Sonntag

Was ist der Mensch?

Es gibt viele Fragen, die uns bewegen. So lange es sich freilich in ihnen nicht um uns selbst handelt, lassen sie uns zutiefst gleichgültig. In innerster Beteiligung werden wir erst dort gerufen, wo die Frage aufbricht: Was ist der Mensch, was bin ich selber? Man kann von dieser Frage so reden, daß das eigentlich Brennende an ihr verhüllt wird. So redet etwa die Naturwissenschaft vom Menschen, wenn sie sagt, er sei ein Stück Natur. Aber das Letzte, was über ihn gesagt werden kann, ist damit noch nicht angedeutet. Man kann auch geschichtlich vom Menschen reden, ihn erklären von seinen Vorfahren her, aus den tausend Ereignissen, die ihn formen, bis er schließlich ist, was er ist. Aber auch diese Antwort genügt nicht, so wenig wie die der Psychologie, die den Menschen von seinem Seelenleben aus zu verstehen sucht. Denn je tiefer man in das Geheimnis der Seele eindringt, desto klarer erkennt man: Auch die Seele ist nur ein Gehäuse dessen, was wir eigentlich sind. Aber was sind wir nun eigentlich?

„Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde“, so zeichnet die Bibel das Wesen des Menschen. Geschaffen wie alle Dinge ist er: nun aber heißt es bei ihm: geschaffen zum Bilde Gottes. Wie alle Kreatur ist er Gottes Wert und Eigentum, aber vor aller Kreatur weiß er darum Mitten in die Welt hinein hat Gott also Wesen geschaffen, die nicht bloß von ihm abhängen, sondern die ihn erkennen, ihn lieben und loben. Das ist der Mensch. Dieses Erkennen, Lieben und Loben Gottes fällt ihm zu als seine köstlichste Pflicht, das ist sein tiefstes Wesen. Von da aus kommt auch eine wunderbare Würde in unser Leben, etwas von der Freiheit und Lebendigkeit Gottes selbst, so wie ein Diener etwas von dem Glanz seines Königs widerspiegelt in seinem kleinen Dasein. E. K.

#### Weg und Ziel

Willst du vor Gott, mein lieber Christ,  
Seliglich leben zu dieser Frist,  
So fürchte Gott, den Herren dein,  
Lieb stets die Weg' und Gebote sein.  
Deiner Hände Wert du näher dich,  
So lebst du recht und seliglich.

Luther.

Mit dem Hunger der Unendlichkeit wird der Mensch geboren; er spürt ihn früh. Aber wenn er in die Jahre des Verstandes kommt, ersticht er ihn meistens leicht und schnell. Es gibt angenehme und nahrhafte Sachen auf der Welt.

Willy Raabe.

Es ist ein so großes Heimbegehren in uns Menschen allen.

Anna Schieber.

### Wochenrundschau

Den 23. August 1934

Kein politisches Ereignis hat seit dem Tode Hindenburgs in der ganzen Welt solche Beachtung gefunden wie die Vertrauens- und Gebung des deutschen Volkes, die in der Abstimmung vom 19. August zu erblicken ist. Angesichts dieses überwältigenden Sieges mußten alle mißgünstigen Prophezeiungen im Ausland verstummen. Wenn trotzdem einige französische Blätter am Ergebnis herumdeuteln, so können wir das ruhig als Neid bezeichnen, denn wo ist der französische Staatsmann, der sich auf die treue Gefolgschaft von neun Zehnteln seines Volkes stützen könnte? Es ist naheliegend, Vergleiche anzustellen, wie viele Stimmen anderwärts die Führer des Staates auf sich vereinigen konnten: Mussolini erhielt von 41 Millionen Einwohnern Italiens unca. 10 Millionen Stimmen;

der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Roosevelt, mußte sich mit rund 20 Millionen Stimmen von 122 Millionen Einwohnern begnügen. Demgegenüber ist der Abstimmungssteg unseres Führers noch besonders hoch zu werten, weil er in einer Zeit schwerster wirtschaftlicher Belastung und außenpolitischer Krisen errungen wurde, obwohl im Reich noch verschiedene Notgebiete vorhanden sind, und obwohl der Nationalsozialismus erst anderthalb Jahre an der Macht ist. Daß vollständig frei und geheim abgestimmt werden konnte, weiß jeder Deutsche, der am vorigen Sonntag zur Wahlurne geschritten ist; es geht auch aus den Nein-Stimmen hervor, die am besten das unsinnige Geschwätz einer gewissen Auslandspresse vom Wahlterror widerlegen. Man kann überdies die gutbegründete Vermutung aussprechen, daß die Nein-Sager keine grundsätzlichen Gegner des Nationalsozialismus sind; der Führer hat ja auch schon angedeutet, daß diese Volksgenossen durch entsprechende Aufklärung für den neuen Staat gewonnen werden sollen.

Sie und da ist die Volksabstimmung vom 19. August mit dem Ergebnis vom 12. November 1933 verglichen worden. Das führt zu Trugschlüssen, denn die Abstimmung vom 12. November war eine Entscheidung über außenpolitische Dinge, wobei jede Stimme dagegen Landesverrat bedeutete. Diesmal handelt es sich um die politische Wahl eines Mannes, der der Repräsentant der Partei ist, und das deutsche Volk hat sich mit überwältigender Mehrheit zum Nationalsozialismus bekant.

Was die wirtschaftliche Lage anbelangt, so darf man hoffen, daß sich das Ausland allmählich eines besseren besinnt, sind doch in der englischen Textilindustrie bereits Stimmen laut geworden, die unter bestimmten Voraussetzungen die Wiederaufnahme der Ausfuhr nach Deutschland befürworten. Dazu kommen die optimistischen Ausführungen des Reichswirtschaftsministers Dr. Schaft, der betont hat: Die Mark bleibt fest!

Noch ein zweites politisches Ereignis hat in der abgelaufenen Woche Europa beschäftigt: die Begegnung Schuschnigg — Mussolini. Sowohl die österreichischen wie die italienischen Pressekommentare zu den Florenzer Besprechungen lassen erkennen, daß der Wunsch nach einer Vereinigung der deutsch-österreichischen Beziehungen und die dafür gegebenen Möglichkeiten als unausgesprochenes und doch nicht zu umgehendes Thema hinter den Unterredungen der beiden Staatsmänner stand. Man begegnet damit dem schon vor einiger Zeit von der höchsten deutschen Regierungsstelle ausgesprochenen und durch die Entscheidung des Herrn von Papen dokumentierten gleichen Wunsch. Aber man wird feststellen müssen, daß man in Wien doch offenbar noch Auffassungen vertritt, die wenig geeignet sind, der Erreichung dieses Zieles zu dienen. Die amtliche Verkaufbarung über die Begegnung in Florenz betont ein konkretes europäisches Interesse an der Unabhängigkeit des österreichischen Staates. Wie weit tatsächlich Italien seine Waffenhilfe zugesagt hat, kann dahingestellt bleiben, nachdem schon im Frühjahr, als England, Frankreich und Italien feierliche Erklärungen zugunsten der Unabhängigkeit des Donaufaates abgegeben hatten, der deutsche Reichskanzler versicherte, daß auch für ihn die Unabhängigkeit Österreichs eine selbstverständliche Voraussetzung der internationalen Beziehungen sei. Jedenfalls sucht jetzt die Wiener Regierung Anknüpfungen, denen man in Berlin nicht unbefehden durch die Übernahme uneigennützigere Verpflichtungen zustimmen könnte. Die deutsche Wirtschaftshilfe, nach der man verlangt, kann nicht der Inhalt der von beiden Seiten proklamierten „Vereinigung“ der deutsch-österreichischen Beziehungen sein. Diese

Bereinigung ist die Voraussetzung. Und sie bedingt eine klare außenpolitische Linie und im Innern eine Ausschöpfung der Regierung mit den wertvollen Kräften der Opposition. Bis dahin scheint allerdings noch ein weiter Weg zu sein, denn noch arbeiten die Militärgerichte im Bundesland, Hinrichtungen und schwere Kerkerstrafen sollen der Welt zeigen, daß jetzt in Österreich eine Regierung der „harten Hand“ am Ruder ist.

Das Käfeltraten um Otto von Habsburg ist durchaus verdienterweise in den Hintergrund getreten. Schuschnigg und Starhemberg haben es deutlich gesagt, daß die Frage Republik oder Monarchie sie zurzeit nicht beschäftigt. Das kann man schon glauben, denn Österreich hat jetzt wirklich andere Sorgen. Und die Umwandlung der amtlichen Bezeichnung „Republik Österreich“ in „Bundesland Österreich“ bedeutet noch lange keine Erleichterung eines etwaigen Versuches der Restauration. Der junge Habsburger ist in Österreich ebenso weit vom Thron entfernt wie in Ungarn, wo man ja die Staatsform des Königreichs schon lange wieder hat und der geschäftstüchtigen Frau Zita nur einen Wink zu geben braucht. Es soll aber unter den Legitimisten Ungarns vernünftige Leute geben, die darauf hinweisen, daß sich ein wirklich „angestammter“ Herrscher auch aus dem ungarischen Hochadel wählen ließe. Womit sie nicht so Unrecht haben. Und Österreich allein? Zu klein für ein Kaiserthum. Das gäbe höchstens ein Erzherzogtum, was wenigstens originell wäre. Aber, wie gesagt, Österreich hat jetzt andere Sorgen.

Im Saargebiet hat sich nicht viel geändert. Die Regierungskommission hat sich endlich veranlaßt gesehen, gegen einige Schmierfinken vorzugehen. Also hat die Protestnote der Reichsregierung wegen der schmutzigen Angelegenheiten auf unseren verewigten Reichspräsidenten und auf den Führer doch Erfolg gehabt. In ihrer Antwortnote kann sich die Saarregierung aber nicht enthalten, einen kleinen Gegenschlag anzubringen, indem sie sich über die Haltung der deutschen Presse und des deutschen Rundfunks ihr gegenüber beschwert. Aber schließlich hatten wir doch guten Grund, gewisse Dinge an der Saar kritisch zu beleuchten. Die Saarfundgebung am Sonntag wird überdies zeigen, daß alle jene Männer, die glauben, der politischen Entwicklung im Saargebiet noch entgegenarbeiten zu können, auf verlorenem Posten stehen. Der Tag von Koblenz wird ein Markstein sein auf dem dornenvollen Weg der Rückkehr des Saargebiets zum Reich.

Die europäische Politik beharrt im übrigen noch in ihrer sommerlichen Ruhe. Da und dort kracht es im Gebäl, wenn etwa in Spanien die kommunistische Heze eine Matrosenmeuterei hervorrief, oder wenn die Unruhen im irischen Freistaat andauern. Sonst aber schweigt die „große Politik“; sie beschränkt sich auf die Beobachtung der Vorgänge in Mitteleuropa. Wenn aber die französischen Parlamentarier wieder in Paris weilen, wenn das undurchsichtige Räderwerk westlicher Politik wieder läuft, dann wird man Gelegenheit haben, zu sehen, wo wirklich große Politik gemacht wird!

### Wirtschaftskrieg gegen Deutschland

Und der Erfolg: Mehr Arbeitsstellen bei uns, aber Arbeitslorenzunahme im Ausland

W.D. Deutschland kämpft seit Monaten um seine wirtschaftliche Existenz; außer der mangelnden Bereitwilligkeit des Auslandes verschärft die politische Brunnenergüftung allenthalben die Situation. Die Regierung und mit ihr die Wirtschaft selbst sehen all ihr Können und ihren Fleiß in die Erhaltung und Vermehrung der Arbeitsplätze. Heute

### Um Heimat und Liebe

Roman von Herm. Arnstfeldt

Urheberschutz d. C. Ackermann, Roman-Zentr. Stuttgart.

84 Raubdruck verboten.

„Das Kind . . . das Kind . . . mein süßes Kind . . .“ war alles, was sie denken konnte, während sie im Laufen bemüht war, den Kleinen mit ihrem Leib zu decken.

Es war längst totensstill um sie, als sie endlich atemlos und erschöpft anhielt. Spillersdorf lag vor ihr. Sie hatte den Fußweg, der zur Reka abgewiegte und sie rascher nach Hochegg gebracht hätte, verschmäht und war der Fahrstraße nach Spillersdorf gefolgt. Nun mußte sie den Umweg durch das Dorf machen.

Aber sie war so erschöpft, daß sie vorerst am Straßenrand niedersank, um erst zu Atem zu kommen und ihr zerzaustes Haar zu ordnen. Mechanisch tat sie es.

„Mama — waren das die lieben braven Menschen?“ fragte der kleine Janetz furchtbar.

Sie antwortete nicht. Ihr Gesicht war bleich wie Wachs, Tränen standen in ihren Augen. Das Kind auf den Schößeln nehmend und es fest an sich drückend, daß sie stumm da und starrte vor sich hin . . .

Erst nach einer halben Stunde erhob sie sich müde und schwerfällig.

„Wir wollen heimgehen, Hänschen . . . und . . . sag nichts davon, daß . . . daß wir so gelaufen sind . . .“ murmelte sie tonlos. „Auch nicht, wohin ich dich geführt . . .“

Es war das erste Mal, daß sie den Knaben zu Heimlichkeiten verleitet. Sie — Margaret Halmenhlag, der Wahrheit stets über alles gegangen war! Aber sie konnte nicht anders. Der Gedanke an Jatas höhnisches Lachen und des allen Jeglic wütende Ausfälle gegen die Friederauer, wenn sie erfuhren, was geschah, brachte sie fast von Sinnen.

Langsam, gesenkten Hauptes schritt sie, den Knaben an der Hand, durch den Ort. Die Straße war fast menschen-

leer. Grell lag die Nachmittagssonne auf dem holprigen Pflaster vor dem Bezirksgericht. Margaret hob den Kopf und blickte scheu nach den Fenstern, hinter denen sie Wladko wußte.

Wenn er ahnte . . .

Plötzlich stockte ihr Fuß, und ihre Augen weiteten sich in ungläubigem Erstaunen.

Ein junger Mann, blond, blauäugig, hochgewachsen, war rasch aus dem Amtsgedäude getreten und wäre beinahe an sie angerannt. Im selben Augenblick erkannte sie ihren jüngeren Bruder.

„Hermann!“ schrie sie auf. „Du . . .?!“

Er stutzte, wurde blaß. Eisige Kälte legte sich wie eine Maske auf sein Gesicht. Kalt, fremd, flüchtig streifte sie sein Blick, während er, als habe er ihren Ausruf gar nicht gehört, und sie nie zuvor gesehen, an ihr vorüberschritt. Sie stand und starrte ihm nach. Sie hatte weder den Mut, ihn noch einmal anzurufen, noch ihm nachzueilen. Sie fühlte nur dumpf: gerichtet und verworfen! Von ihm . . . von allen, die ihr einst lieb, denen auch sie einst teuer gewesen . . .

An allen Gliedern zitternd setzte sie ihren Weg dann fort. In ihr war alles wie tot. Sie konnte und wollte nicht mehr denken. Zu viel war an diesem Tag auf sie eingestürzt.

14. Kapitel.

Wladko kam an diesem Tag nicht zum Abendessen heim. Er war wieder einmal mit seinem Vater ins Narodni Dom gegangen.

Es war Winternacht, als er endlich das Schlafzimmer betrat und sich über Margarets Bett beugte, um zu sehen, ob sie schlafte.

Sie lag wach, von Frostschauern geschüttelt.

„Was ist dir?“ fragte er, gähnend die Kleider ablegend.

„Nichts.“

„Früherst du?“

„Ein wenig . . .“

Er wollte sie küssen wie jeden Abend, ehe er zu Bett ging. Aber sie wandte den Kopf. Er roch nach Wein und Tabak, und es war etwas in ihr, das sie nicht verstand, das sich aber instinktiv gegen ihn lehnte, heute . . .

Auch er war schlechter Laune. Diese Abende im Wirtshaus verfechten ihn immer in eine gereizte Stimmung. Auch hatte Jata den Vater wieder aufgehebt, weil Margaret mit dem Knaben immer deutsch spreche und sicher noch einen ganzen Deutschen aus ihm machen werde, wenn man nicht eingreife.

Daraufhin machte der Vater Wladko Vorwürfe, er sei viel zu schwach gegen seine Frau, und verlangte, daß der kleine Janetz, der zum Herbst ohnehin in die Schule müßte, für ein Jahr aus dem Haus komme — nach Laibach oder sonst wohin in rein slowenische Umgebung, wo er kein deutsches Wort höre, zu guten Patrioten . . .

Margarets stumme Abwehr ärgerte Wladko darum jetzt doppelt.

Verstimmte warf er sich ins Bett.

„Na, wenn dir an meinem Ruß nichts mehr gelegen ist, dann muß es ja nicht sein!“

„Verzeih, Wladko, aber . . .“

„O, du brauchst dich gar nicht zu entschuldigen! Ich bin es ja gewohnt, daß mir nur der Aerger und Enttäuschung kommen von meiner Frau!“

„Wladko!!!“

„Run — etwa nicht? Nachdem ich den ganzen Abend Klagen über dich anhören mußte, wehrst du dich nun noch, wenn ich guimütig, wie immer, alles vergessen und dir einen Gutenachtkuß geben will!“

„Wer hat sich über mich beklagt?“

„Vater. Es kann ihm ebensovienig gleichgültig sein wie mir, in welchem Geist sein Enkel erzogen wird. Aber für unsere dahin gehenden Wünsche sehest du dich ja einfach hinweg und sprichst nach wie vor deutsch mit dem Jungen . . .!“

(Fortsetzung folgt.)

